Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 51

Artikel: Weihnachten 1931

Autor: Burri, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Podium saß eine junge Dame am Flügel. Neben ihr stand ein junger, schlanker Herr, der gerade die Geige zum Spiel ansetzte. Er hatte dunkle Augen und braunes, gescheiteltes Lockenhaar. Die Züge seines Gesichts hatten eine ferne Aehnlichkeit mit denen des alten Musikanten; eine ungehemmte Genialität drückten sie aus.

Das Konzertstück begann mit einem zarten Pianissimo. Die Hörer waren sofort im Banne der Künstler, und zum Schluß des Vortrages rauschte ein nicht endenwollender Beifall durch den Saal.

Das Künstlerpaar nahm lächelnd die Huldigungen entgegen.

Erst als eine Sängerin das Podium betrat, verstummte der Beifall.

Ein kurzes Präludium.

War es nicht, als verbeuge sich der schlanke Herr lächelnd nach jener Ecke, in der Siegfried saß?

Die Sängerin begann:

Strahle hell im Märchenglanze,
Edle, heilige Christennacht ...

Der alte Musikant in der Ecke des Saales fuhr jäh auf. Ein Stich ging ihm durchs Herz. Starr blickte er nach dem Podium, suchte eine Erklärung für das Unfaßliche und fand sie nicht.

Weiter flutete der Gesang:

... Denn aus deinem Strahlenkranze
Quillt der Liebe Göttermacht ...

„Das Lied! Das Weihnachtslied für meine Mutter!" stammelte Siegfried in höchster Erregung. Seine zitternden Hände suchten einen Halt an der Tischkante.

... Horch! Aus edlem Glockenmunde
Zittert durch die Zauberstunde
Schicksalsharmonie herein ...

Da trat eine ältere Dame an Siegfried heran. „Dein Lied!" flüsterte sie und drückte ihm ein Programm in die Hand.

Entsetzt blickte er der Dame ins Gesicht. Ein Erkennen huschte gedankenschnell über sein Antlitz. Von einer Ueberraschung und Erregung fiel er in die andere. Erschüttert wandte er sich ab.

... durch den Wirbel weißer Flocken
Läuten uns die Weihnachtsglocken
Froh das Fest der Liebe ein ...

Der alte Musikant schlich sich hinaus, während das Finale des ersten Verses noch sein Ohr umschmeichelte. —

Endlich war er draußen. Der Schnee fiel ernst und feierlich herab, setzte sich in seinen Kleidern fest, küßte die Wangen, netzte die Lippen, blitzte auf im Schein der hohen Bogenlampen wie unzählige Diamanten. Die Glocken der Kirchen jubelten ihm ihren Weihnachtsgruß entgegen. Tränen drängten sich ihm verstohlen in die Augen.

Die alte Dame im Konzertsaal war — seine Lore.

Seine Lore! Er hatte sie damals geheiratet. Die ersten Jahre der Ehe waren glücklich, doch das Glück wurde bald von den Sorgen untergraben. Geld war eine Rarität im Hause. In seinem Streben nach Ruhm und vollendetem Künstlertum vernachlässigte er Weib und Kind, und sein großes Ziel erreichte er nie. Die Not machte in bitter und ungerecht. So kam es zum Bruch. Lore reiste mit dem kleinen Siegfried zu ihren Eltern. — Siegfried? — Der Alte blieb an einer Straßenecke stehen, holte mit bebenden Fingern das Programm hervor und suchte. Richtig! Da stand es: Siegfried Borchert — Elvira Kaiser-Borchert.

Als er zwei Stunden später in seiner Kammer vor dem Tische saß, den Kopf in die Hände stützte und in die Flamme starrte, die vom Tannenzweig herabstrahlte, klopfte es an die Tür.

Siegfried Borchert junior trat ein. „Guten Abend, Vater!" sagte er und streckte dem Alten die Hand entgegen. „Bin ich dir willkommen?"

Der alte Musikant umarmte ihn. „Friedel!" schrie er, und seine Stimme überschlug sich. „Immer bist du mir willkommen! Immer!"

„Und meine Mutter?" fragte der Sohn. „Und meine Frau, die du noch gar nicht kennst?"

Da eilte der Alte wortlos hinaus auf den Flur und holte die beiden Frauen herein.

Versöhnung wurde gefeiert.

Einen so erhebenden Weihnachtsabend hatte das Stübchen des alten Musikanten noch nicht erlebt ...

Christnacht.

Dämmerung schreitet durch schneeige Welt —
Im Walde raunt heimlich der Wind —
Auf goldenen Flüglein schwebt leise und sacht
Das vielliebe Weihnachtskind.

Vieltausend Herzen warten darauf,
Daß nächtlich ein Wunder geschehe.
Daß durch der Seele offene Tür
Das Christkind der Kleinen gehe.

Und ist sie vorbei, die heilige Nacht
Und grauet der Alltag dir wieder —
Lang liegt noch der Zauber des Wunders in dir
Vom Sange der Christnachtlieder!

Maria Dutli-Rutishauser.

N. B. Aus dem soeben erschienenen Gedichtbande „Durch's heimatliche Land".

Weihnachten 1931.

Im Osten wollen die Japaner um jeden Preis Krieg führen. Es sieht ganz verzweifelt darnach aus, als ob sie im Auftrag der internationalen Rüstungsindustrie der Welt zum vornherein zeigen wollten, daß von der kommenden Abrüstungskonferenz nichts erwartet werden dürfe und die Völker noch einmal um ihre Sehnsucht nach Frieden betrogen werden wollten. In Europa und Amerika bringt die wirtschaftliche Lage die Menschen zur Verzweiflung. Unser Wirtschaftssystem, das festgefügter und solider schien als das Bundeshaus, hat Risse und Sprünge bekommen. Und was nun heraussickert, zeigt, daß dieses System längst bis ins Innerste hinein faul war. Bei vollen Scheunen müssen die Menschen verhungern. Die Selbstmorde aus Verzweiflung mehren sich. Die Führer, die wissen sollten, wie sie gerade jetzt den Völkern helfen müßten, verstopfen nur einige der ärgsten Risse und fordern Vertrauen, ohne daß sie etwas täten, um dieses in sie gesetzte Vertrauen wirklich zu rechtfertigen. Wir stehen in einem der größten Menschheitsbankerotte drin. Wir stehen an einer Weltwende, die uns die Zukunft nur grau in grau zeigt. Wir sind voll Trauer und Angst, und in uns lebt wenig Weihnachtsfreude.

Und man kann sich wohl fragen, ob es nicht besser und ehrlicher wäre, wenn dieses Jahr keine Weihnachtsbäume entflammt würden und wir statt Weihnacht eine allgemeine Trauernacht feiern würden. Denn wenn es mit unserem Christentum etwas wäre, dann müßte es anders aussehen in der Welt. Aber wird es nicht immer deutlicher, daß unser Christentum auch mit hinein gehört in den ganzen Staats-, Wirtschafts- und Wissenschaftsbankerott unserer Tage? Hat es im alten Rom, das noch nichts vom Christentum kannte, nicht oft besser, jedenfalls aber nie schlimmer ausgesehen als in der Gegenwart? Ist das Christentum nicht zu einer Sache geworden wie der Staat, die Nationalbank, die Valuta, die Flugzeuge, die Autos und die Eisenbahnen, und müssen wir jetzt, wo wir einzusehen beginnen, wie all diese unsere Schöpfungen uns nicht zu helfen vermögen, nicht auch das Christentum in die gleiche Reihe mit all diesen Instanzen stellen, die so jämmerlich versagt haben?

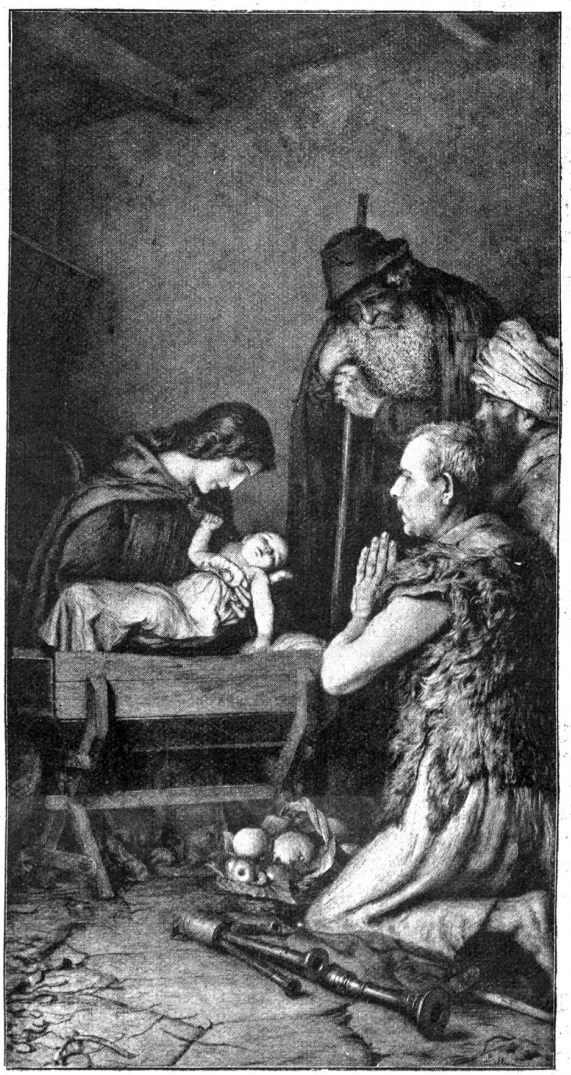
Ach, daß wir uns solche Fragen nur so recht ehrlich und ohne Falsch vorlegen würden! Daß wir es nur lernten, mit dem Staat, der sich nicht bewährt hat, und der Nationalbank, die unsere Arbeitslosigkeit nicht verhindert hat, mit den Flugzeugen, den Autos und den Eisenbahnen, die sich vom Teufel haben zu Kriegswerkzeugen machen lassen, auch unser Christentum in den Winkel zu stellen, weil auch es jämmerlich versagt und nicht verhindert hat, daß die Arbeitslosigkeit Meister wurde und die Agenten der Rüstungsindustrie unsere Völker in Jammer und Not jagten. Denn gerade so lernten wir dann wiederum recht Weihnachten feiern. Gerade so würden wir unsere Herzen öffnen für die frohe Botschaft Gottes, die er uns an Weihnachten hell und klingend zuruft.

Die frohe Botschaft Gottes ist ja nicht unser lendenlahmes, nach allen Seiten hinkendes, in Furcht vor tapferem Glauben und Gehorsam der Mauer entlang schleichendes „Christentum". Weihnachten redet nicht davon, was wir für Gott getan haben. Sondern Weihnachten redet davon, was Gott für uns getan hat, und was er auch heute noch für uns tun will. Weihnachten verkündet uns, daß wir ja gerade nicht imstande sind, am Steuer Platz zu nehmen und den Kurs nach dem Paradies zu führen, sondern daß Gott uns selber einen Steuermann geben muß, wenn wir ins Paradies gelangen wollen, und daß dieser Steuermann Jesus Christus heißt. Weihnachten bedeutet, daß Gott uns in jenem zarten, gebrechlichen Kind in der Krippe des Stalles zu Bethlehem mehr gegeben hat als wir uns selber mit unserem Fortschritt, unserer Wissenschaft, unserer Kunst und unserer Technik geben konnten.

Und wenn wir dieses Jahr unter so traurigen Umständen Weihnachten feiern müssen, so geschieht es ja nur deshalb, weil wir eben schon lange nie mehr richtig Weihnachten gefeiert haben. Wir glaubten ja nicht an Gott, sondern an den Fortschritt, den wir uns selber schufen, und der im zwanzigsten Jahrhundert das Paradies auf Erden errichten sollte. Wir saßen selber am Steuer und hatten Gott nicht nötig. Wir knieten nicht wie die Hirten und die Weisen aus dem Morgenland vor dem Kindlein im Stall zu Bethlehem, sondern wir proklamierten das Jahrhundert des Kindes und knieten nieder vor den Kindern, die wir selber erzeugt. Wir sahen nicht den Gottesglanz, der aus der Armut Jesu von Nazareth herausleuchtete, sondern wir sahen nur den Teufelsglanz unseres Reichtums, unseres Wissens und Könnens. Und wenn wir das alles schon mit ein wenig „Christentum" vergoldeten, so segelten wir damit doch in das Jahrhundert der Kinderlosigkeit, statt in das Jahrhundert des Kindes, in den Bankerott aller der Dinge, die wir für groß und herrlich erachtet, statt in ein Menschheitsparadies, und wir haben für uns selber und unsere Kinder nicht einmal Arbeit, und Diktatur, Jammer und Not beherrschen die Welt.

Aber gerade in diese Not und Trostlosigkeit hinein verkündet uns nun Weihnachten, daß das nicht so bleiben soll und bleiben wird. Gerade in diese Nacht hinein strahlt das Licht Gottes voller Gnade und Verheißung. Wir werden gerade jetzt wieder einmal aufgerufen, auf Gott zu trauen, dem Mann Jesus von Nazareth das Steuer abzutreten und um seinen Frieden und um seine Staats- und Wirtschaftsordnung für diese Welt zu bitten. Gott sagt uns gerade jetzt wieder einmal, daß er ja gar nicht der geizige Gott ist, den wir immer wieder aus ihm machen, daß er uns nicht nur mit ein paar erbaulichen Stimmungen, ein paar Bekehrungen und ein paar Wohltätigkeitsinstitutionen beglücken will, sondern daß er uns in unendlicher Gebefreudigkeit sein Reich und seine Kraft schenken will. Wir dürfen es gerade jetzt wieder hören, daß Weihnacht nicht ein Familienfest für eine friedliche, glückliche und selbstzufriedene Menschheit ist, sondern Gottes ausgestreckte Retterhand für eine verlorene Welt. Wir dürfen es jetzt, wo die Welt wieder einmal verloren ist, jubelnd glauben und bekennen, daß aber auch Christus geboren ist: Freue dich, o Christenheit!

Es hat auf unserer Erde noch selten so trostlos ausgesehen wie dieses Jahr. Aber die Menschen hatten auch noch



Anbetung der Hirten. Eduard Gelli.

selten so starke Ursache, Weihnachten zu feiern, wie dieses Jahr; nicht Weihnachten unseres Christentumes, aber Weihnachten Gottes. Daß wir doch Ohren hätten zu hören:

Heute geht aus seiner Kammer
Gottes Held,
Der die Welt
Reißt aus allem Jammer!

Eduard Burri.

Die Vereinsamten.

Von Frieda Schmid-Marti.

„Anna, nun gehe ich den Weihnachtsbaum schneiden." Ferdinand Huggler stand im Rahmen der offenen Türe, angetan mit der grauen Joppe und den Ledergamaschen, die Pelzmütze über die Ohren gezogen. Ein Strom frischer, kalter Luft schlug von draußen in die behaglich warme Stube. — Aufgeschreckt aus stiller Versunkenheit fuhr Anna Huggler auf: „Ja? — Ja so, eben, der Weihnachtsbaum." ... Ein Weilchen war es still ... Ein leises Zögern war